SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Scheidung: was wissen wir heute zu ihren Ursachen?

Bodenmann, Guy

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Bodenmann, G. (1999). Scheidung: was wissen wir heute zu ihren Ursachen? *Zeitschrift für Familienforschung*, *11*(2), 5-27. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-322225

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Guy Bodenmann

Scheidung: Was wissen wir heute zu ihren Ursachen?

Zusammenfassung
Der folgende Artikel gibt einen Überblick über die psychologische Scheidungsursachenforschung. Neben empirischen Befunden zur Frage, welche Partnerschaften scheidungsgefährdet sind, werden theoretische Modelle und ein eigener integrativer Ansatz zur Vorhersage von destruktiven Partnerschaftsverläufen und Scheidung vorgestellt. Der Überblick zeigt, daß heute das empirische Wissen zu Risikopartnerschaften breit abgestützt ist, daß indes in der Theoriebildung noch weitere Bemühungen unternommen werden müssen, und auch die Forschung künftig noch stärker den heute in verschiedenen Studien gefundenen Prädiktoren insgesamt Rechnung zu tragen hat.

Schlagworte: Partnerschaft, Ehe, Scheidung, Trennung, Ursachen.

Abstract
The following article reviews important research and theories in the framework of divorce prediction from a psychological perspective. Studies since the earliest attempts to predict divorce are presented and discussed in regard to their power of the prediction of a negative marital development and marital dissolution. The results support the notion that the knowledge on crucial predictors for divorce is empirically broadly founded. However, a great need for a more pronounced and integrative theoretical analysis is evident. It is also suggested in this paper to stimulate a more integrative research activity in the next years in order to include all the important predictors of divorce in one study. By doing this an even more accurate divorce prediction in a longer time framework may result.

Keywords: Couple, marriage, divorce, marital dissolution, causes.

Seit Jahren zeichnen sich westliche Gesellschaften durch eine hohe Scheidungshäufigkeit und in einzelnen Ländern einen weiteren Anstieg der Auflösung von institutionalisierten Partnerschaften aus. So wurden 1997 in der Schweiz 41% und 1998 42% der Ehen geschieden, die höchsten Scheidungsraten seit der systematischen statistischen Erfassung von Scheidungen. Diese Zahl reflektiert jedoch keinen Ausnahmezustand, sondern eine seit Jahrzehnten in den meisten europäischen Ländern feststellbare kontinuierliche Entwicklung.

Die Instabilität von Zweit- und Drittehen wird von Glick (1984) mit 61% für Männer und 54% für Frauen angegeben und liegt somit noch höher als dies bei Erstehen der Fall ist (vgl. auch Heekerens, 1989). Ein höheres Scheidungsrisiko tradiert sich dabei nicht nur auf nachfolgende Partnerschaften, sondern ebenso auf die Nachkommen (vgl. Diekman & Engelhardt, 1995; Glenn & Kramer, 1987; Heeke-

rens, 1987; Hehl & Priester, 1998; Mueller & Pope, 1977; Rosenkranz & Rost, 1998).

Damit machen nicht allein die Häufigkeit der Scheidung und die damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen und volkswirtschaftlichen Kosten dieses Phänomen wissenschaftlich interessant, sondern ebenso das unterschiedliche Scheidungsrisiko und die Folgen der Scheidung für die Betroffenen. Entsprechend hat sich die Scheidungsforschung v.a. mit diesen beiden Schwerpunkten befasst: (a) der Untersuchung von Folgen der Scheidung und (b) der Eruierung von Risikofaktoren oder Ursachen für einen ungünstigen Partnerschaftsverlauf und Scheidung. In diesem Artikel wird nachfolgend nur auf den zweiten Punkt – die Ursachen für Scheidung eingegangen.

Risikofaktoren und Ursachen für Scheidung

Die Untersuchung von Risikofaktoren von Scheidung hat insbesondere in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen, was sich einerseits in einem grösseren Interesse der Forschung an dieser Fragestellung und andererseits an methodisch aufwendigeren Studien (meist prospektive Längsschnittuntersuchungen) niederschlägt.

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Im Zusammenhang mit Scheidung relevante gesellschaftliche Aspekte sind neben Schicht- und Statuseinflüssen v.a. gesellschaftliche Werte und Normen bezüglich vorehelicher Kohabitation, ausserehelicher Sexualität und allgemeine Meinungen, Normen und Erwartungen bezüglich der Institution Ehe oder Familie bzw. konkret zu Scheidung und Wiederverheiratung. Wie Burkart und Kohli (1992) anmerken, hat mit der Liberalisierung der Beziehungsformen linear die Scheidungshäufigkeit zugenommen (vgl. auch Befunde von Kelly & Conley, 1987). Soziologisch ist v.a. bedeutsam, daß Ehen seit der Mitte der 60er Jahre durch Begriffe wie Emanzipation, Liebesheirat, Unabhängigkeit, sexuelle Freiheit etc. individuell wie gesamtgesellschaftlich einen neuen Bedeutungsgehalt erhalten haben. Beziehungen, die als Einschränkung des eigenen Erlebens- und Handlungsspielraums gewertet werden, oder welche die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllen (vgl. auch Mikula & Stroebe, 1977), enden heute schneller und selbstverständlicher vor dem Scheidungsrichter. Alternativen zur aktuellen Partnerschaft sind heute zudem in fast allen Alterskohorten verfügbar (vgl. Klein, 1991; Mikula, 1992), so daß die Partner durch attraktive Konkurrenten unter Druck stehen (vgl. Berg & McQuinn, 1986; Kendrick & Gutierres, 1980).

Soziologisch weiter bedeutsam sind in individualistischen Sozietäten mit hoher Mobilität und geringer Gruppenorientierung bzw. loser sozialer Integration (wie den USA oder Kanada und der Stadtbevölkerung im industrialisierten Europa) zudem der Wegfall der sozialen Stigmatisierung der Scheidung und der geringere oder fehlende soziale Druck seitens der Verwandtschaft und des Familienclans

(vgl. Breault & Kposowa, 1987; Trommsdorf, 1991; White, 1990). Eine höhere soziale Anonymität kovariiert entsprechend mit einer höheren Scheidungsrate, was sich in der höheren Scheidungshäufigkeit in Grossstädten im Vergleich zu ländlichen Regionen niederschlägt (Peuckert, 1991).

Guttentag und Secord (1983) vertreten weiter die Ansicht, daß gesellschaftlich gesehen nicht allein Einstellungen relevant sind, sondern bereits allein das Zahlenverhältnis zwischen Frauen und Männern. Sie postulieren, daß die Instabilität von Partnerschaften mit der Ratio der Verfügbarkeit von Frauen und Männern in der Gesellschaft zusammenhänge („Sex Ratio Hypothese"). Während Frauen mehr an Stabilität interessiert seien, würden Männer grösseres Interesse an Abwechslung und Diversität haben. In Gesellschaften, in denen den Männern eine größere Auswahl an Frauen zur Verfügung stehe, sollte nach diesen Überlegungen die Scheidungsrate höher liegen (vgl. Studie von Trent & South, 1989).

Einen detaillierteren Überblick über soziologische Einflußfaktoren auf Scheidung (sozio-demographische Ressourcen usw.) werden von Bodenmann (1995a), Hahlweg (1986), Hartmann (1989), Jäckel (1980), Schwarzenauer (1980) sowie auf dem neusten Stand von Rosenkranz & Rost (1998) gegeben. Ein interessanter Befund der Studie letztgenannter Autoren ist zudem die Bedeutung der beruflichen Aufstiegs- oder Karriereorientierung für eine höhere Instabilität von Partnerschaften.

Ökonomische Rahmenbedingungen

Untersuchungen zeigen, daß die Wirtschaftslage mit der Scheidungsrate zusammenhängt und die Anzahl von Scheidungen in Zeiten von Hochkonjunkturen höher ist (Price & McKenry, 1987), während in Krisenzeiten Ehen stabiler sind (Pagenstecher, 1986) und die Partnerschaftszufriedenheit in der Regel positiver beurteilt wird (McCubbin & Patterson, 1983). Ökonomische Bedingungen (z.B. Arbeitslosigkeit) dürften m. E. auch ein Grund dafür sein, daß in der Schweiz die Scheidungsrate mit 42% gegenüber 32% in Deutschland deutlich höher liegt. Die Bedeutung wirtschaftlicher Existenzsicherung als ehestiftendem und gleichzeitig scheidungsreduzierendem Faktor scheint allerdings v.a. in Europa bedeutsam. In den USA berichtete Kurdek (1993), daß eine niedrige Schichtzugehörigkeit und ein damit verbundenes geringeres Einkommen und Bildungsniveau signifikant häufiger bei Scheidungspaaren vorliegt. Dennoch scheint insgesamt zu gelten, daß insbesondere bei den Frauen die finanzielle Unabhängigkeit, durch eine bessere Bildung und Berufsstellung ermöglicht, einen maßgeblichen Einfluß auf die Möglichkeiten dieser Gruppe hat, Beziehungen aufzulösen (Ross & Sawhill, 1975). Bedenkt man, daß heute die Mehrzahl der Scheidungen von Frauen eingereicht wird, wird die gesellschaftliche Dimension dieser Faktoren evident (Wallerstein & Kelly, 1980). Dolan und Hoffman (1998) monieren allerdings, daß nicht der sozioökonomische Status der Frau per se aus deren subjektiver Wahrnehmung die Scheidung motiviere, sondern insbesondere Rolleninkompatibilitäten und ein Mangel an emotionaler Unterstützung seitens des Mannes.

Juristische Rahmenbedingungen

Einen Einfluß auf die heutige Scheidungspraxis kann ebenfalls die juristische Erleichterung der Scheidung haben. Obgleich Änderungen der Scheidungsgesetze Folge gesellschaftlicher Veränderungen sind, ist davon auszugehen, daß eine liberalere Rechtssprechung die Auflösung einer Ehe attraktiver oder weniger schwierig erscheinen läßt. So ist in sämtlichen Ländern, die liberalere Scheidungsgesetzgebungen einführten, ein Anstieg an Scheidungen zu verzeichnen (Fine, 1994; Kaslow, 1990). Diese liberalere Gerichtspraxis schlägt sich in der Schweiz darin nieder, daß im Jahre 1996 von 16229 Scheidungsklagen lediglich 13 abgewiesen (Sutter-Somm, 1998) und in 95% der Fälle die Scheidung über gegenseitige Konventionen abgewickelt wurde (Dormann, 1998).

Psychologische Risikofaktoren für Scheidung

Befragt man Geschiedene direkt nach subjektiven Gründen für die Auflösung der Ehe werden hauptsächlich Unzufriedenheit mit dem Partner, Kommunikationsschwierigkeiten, sexuelle Probleme, Untreue und außereheliche Beziehungen, eine Abnahme der emotionalen Bindung an den Partner (erloschene Liebe), Gewalt in der Ehe (physischer und psychischer Mißbrauch, Vernachlässigung des Partners), Alkohol- oder Drogenabusus, Rollendivergenzen bzw. Rollenkonflikte sowie finanzielle Probleme angegeben (z.B. Kitson & Sussman, 1982; Kurdek, 1993; Price & McKenry, 1987; Schneider, 1990; White, 1990). Frauen geben in der Regel durchschnittlich mehr Trennungs- und Scheidungsgründe an als Männer und nennen z.T. auch andere (z.B. häufiger Kommunikationsprobleme). In Abhängigkeit der Ehedauer werden zudem unterschiedliche Scheidungsgründe geäußert. Während in kürzeren Ehen eher finanzielle Probleme, Rollendivergenzen, Unstimmigkeiten bezüglich der Kindererziehung etc. geltend gemacht werden, findet man bei längerdauernden Beziehungen häufiger Scheidungsgründe, die direkt mit der Partnerschaft und dem Partner zusammenhängen (z.B. Kommunikationsprobleme, unterschiedliche Interessen und Einstellungen, Verlust des Liebesgefühls etc.).

Subjektive Kausalannahmen für Scheidung sind zweifellos interessant. Aus psychologischer Sicht, mitunter aus therapeutischen und präventiven Überlegungen heraus, ist jedoch insbesondere die Suche nach objektiven Prädiktoren, welche bereits im Vorfeld (z.B. zum Zeitpunkt des Eingehens der Beziehung oder der Heirat) das Risikoprofil eines Paares beschreiben lassen und Prognosen über den Verlauf der Beziehung ermöglichen, relevanter. Die Übereinstimmung von subjektiven Scheidungsursachen und objektiven Scheidungsprädiktoren muß dabei nicht hoch sein. So finden sich erst relativ proximal Korrelationen zwischen einer niedrigen Partnerschaftszufriedenheit und Scheidungsabsichten bzw. Scheidung, während die Partnerschaftszufriedenheit zu einem früheren Zeitpunkt während der Partnerschaft erhoben (oder gar zu Beginn) in der Regel nicht als valider Vorhersagefaktor fungiert. Entgegen der Annahme von Lewis und Spanier (1979), daß die Partnerschaftszufriedenheit ein zentraler Scheidungsprädiktor sei, weisen die meisten Längsschnittuntersuchungen nur schwache bis mittlere Korrelationsstärken zwischen dieser Variable und der Trennung oder Scheidung auf. Gottman und Levenson (1992) fanden eine Korrelation von r = .20, Buehlman, Gottman und

Katz (1992) von r = .32. Die Vorhersage der Scheidung aufgrund der Partnerschaftszufriedenheit drei Jahre früher gelang lediglich bei 26% der Paare. Die Partnerschaftszufriedenheit zu Beginn der Ehe ist als Prädiktor völlig ungeeignet, da sich rund 85% der Paare zu diesem Zeitpunkt als glücklich bezeichnen.

Vor dem Hintergrund der Aufgabe, prospektive Scheidungsprädiktoren zu eruieren, konzentrierte sich die psychologische Scheidungsprädiktionsforschung v.a. auf die Untersuchung von drei Hauptaspekten (a) Persönlichkeitsmerkmale, (b) Homogenität oder Ähnlichkeit der Partner und (c) Interaktions- und Kommunikationsprozesse in der Partnerschaft. Erst neueren Datums wird die Rolle von Streß und Copingkompetenzen für die Prognose der Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen ebenfalls berücksichtigt.

Persönlichkeitsmerkmale als Risikofaktoren für Scheidung

Persönlichkeitsmerkmale, welche im Rahmen der Partnerschaftsforschung von Interesse sind, sind neben Intelligenz etc. v.a. Neurotizismus, Introversion/Extraversion und Psychopathie. Bereits in den ersten Untersuchungen zur Vorhersage von Scheidung erhofften sich Terman (1938) und Kelly (1939) relevante Persönlichkeitsmerkmale isolieren zu können, welche den Verlauf und Ausgang einer Partnerschaft erklären können. Während die Befundlage zum Zusammenhang zwischen Introversion bzw. Extraversion und der Partnerschaftsqualität uneinheitlich ist (vgl. Nemechek & Olson, 1996; Richmond, Craig & Ruzicka, 1991; Russell & Wells, 1994), ist die Bedeutung dieses Persönlichkeitsmerkmals für die Partnerschaftsstabilität bis heute empirisch weitgehend ungesichert (Bentler & Newcomb, 1978).

Dagegen gibt es einige Studien, welche die Bedeutung von Neurotizismus für die Partnerschaftsqualität (z.B. Eysenck und Wakefield, 1981; Kitamura, Watanabe, Akoi & Fujino, 1995; Luteijn, 1994; Russell & Wells, 1994a, 1994b; Sutton, 1993) und Scheidung (Kurdek, 1993) belegen. Eine Längsschnittuntersuchung an 60 neuvermählten Paaren, bei welchen Neurotizismus, die partnerschaftliche Interaktion (mittels Verhaltensbeobachtung) und der Verlauf der Partnerschaftszufriedenheit innerhalb von vier Jahren untersucht wurde (Karney & Bradbury, 1997) zeigte, daß Neurotizismus lediglich mit der Partnerschaftszufriedenheit zu Beginn der Ehe, nicht aber mit deren Verlauf assoziiert war. Prädiktive Bedeutung für die Verlaufsprognose hatte längerfristig einzig die dyadische Interaktion.

In der Metaanalyse von Karney und Bradbury (1995) erwies sich Neurotizismus mit einer Effektstärke von d = .22 bei den Frauen und d = .20 bei den Männern als insgesamt schwacher Prädiktor für Scheidung. Trotzdem gehört diese Variable innerhalb der Persönlichkeitsmerkmale zu den bedeutendsten Scheidungsprädiktoren.

Mangelnde Homogenität der Partner als Risikofaktor für Scheidung

Die Ähnlichkeit der Partner bezüglich wichtiger Einstellungen, Normen und Wünschen korrelierte in mehreren Studien mit der Partnerschaftszufriedenheit (z.B. Bentler & Newcomb, 1978; Burr, 1973; Deal, Smith-Wampler & Halverson, 1992; Hahlweg, 1986; Minsel, 1986; Newcomb, 1971; Schwarzenauer, 1980). Bahr,

Chappell und Leigh (1983) zeigten, daß eine hohe Einstellungsähnlichkeit zwischen den Partnern, eine möglichst hohe Kongruenz bezüglich der Rollenerwartungen und ein hoher Konsens hinsichtlich der Werthaltungen der Partner die Wahrscheinlichkeit von Konflikten in der Partnerschaft herabsetzt.

Die Homogenität der Partner erwies sich ebenfalls für die Partnerschaftsstabilität als günstig. Paare mit größeren Unterschieden zwischen den Partnern wiesen im Längsschnitt eine höhere Scheidungsrate auf (Bentler & Newcomb, 1978; Kurdek, 1993).

Kommunikationsdefizite als Risikofaktoren für Scheidung

Die bedeutendste prädiktive und diskriminante Validität bezüglich einer negativen Partnerschaftsqualität und eines ungünstigen Partnerschaftsverlaufs weisen Interaktions- und Kommunikationsvariablen auf (z.B. Burleson & Denton, 1997; Christensen & Shenk, 1991; Gottman, 1994; Hahlweg, 1986; 1991; Halford, Hahlweg & Dunne, 1990; Kiecolt-Glaser et al., 1993; Weiss & Heyman, 1997).

Eine Reihe von Längsschnittstudien, welche insbesondere auf der systematischen Verhaltensbeobachtung als Datenquelle basieren, fanden überzeugende Hinweise für eine zentrale Rolle von Defiziten bezüglich Kommunikations- und Problemlösekompetenzen. Paare, welche über ungenügende oder unangemessene Kompetenzen in der dyadischen Kommunikation verfügen, weisen in mehreren Untersuchungen ein signifikant höheres Scheidungsrisiko auf, als Paare mit einem hohen Kompetenzprofil (vgl. Bodenmann, 1995a, 1997a, 1997b; Filsinger & Thoma, 1988; Gottman, 1993; 1994; Gottman & Krokoff, 1989; Gottman, Coan, Carrere & Swanson, 1998; Huston & Vangelisti, 1991; Markman, 1984; Walper, Schneewind & Gotzler, 1994). Innerhalb der dysfunktionalen Kommunikation erwiesen sich insbesondere (a) *destruktive Kritik* („criticism"), (b) *verächtliche Kommunikation* („contempt"), *Defensivität* („defensiveness") und *Rückzug* („withdrawal, stonewalling") als Hauptprädiktoren für die Auflösung der Partnerschaft (vgl. Gottman, 1994). Gottman et al. (1998) konnten frühere Befunde an einer Stichprobe mit 17 Scheidungspaaren, 20 stabil-zufriedenen und 20 stabil-unzufriedenen (Extremgruppenvergleiche) erneut bestätigen und die prognostische Validität von provokativer Kommunikation („belligerence"), defensiver Kommunikation („defensiveness") und verächtlicher Kommunikation („contempt") erhärten.

Wie Karney und Bradbury (1995) in ihrem Überblicksartikel resümieren, weist die Interaktionsqualität eine der größten Effektstärken innerhalb der verwendeten Prädiktoren zur Vorhersage von Scheidung auf. Mit Effektstärken von $d = -.34$ für negatives Interaktionsverhalten der Frau und $d = -.37$ für dieselbe Variable beim Mann sowie $d = .46$ für positives Interaktionsverhalten des Mannes und $d = .33$ für positives Interaktionsverhalten der Frau erweist sich die Kommunikationsqualität als relevanteste Prädiktorvariable für die Stabilität einer Paarbeziehung.

Streß als Risikofaktor für Scheidung

Untersuchungen zur Bedeutung von Streß und Coping für die Qualität und Stabilität von Partnerschaften datieren von den 90er Jahren bis jüngst zurück. Sämtliche

vorliegende Studien belegen einen negativen Zusammenhang zwischen Streß und der Partnerschaftsqualität und -zufriedenheit (Bodenmann, 1995a; Blood & Wolfe, 1965; Whiffen & Gotlib, 1989; Wolf, 1987). Als ungünstig mit der Partnerschaftsqualität und -zufriedenheit assoziierte Streßbereiche haben sich Streß in der Kindererziehung, finanzieller Streß, sozialer Streß, Freizeitstreß und tägliche Widrigkeiten erwiesen (Blood & Wolfe, 1965; Bodenmann, 1995a; Bodenmann & Cina, 1999a, 1999b; Ilfeld, 1980). Die S-R-Fragebogen-Untersuchung von Wolf (1987) gibt nicht nur Hinweise darauf, daß unzufriedene Paare insgesamt mehr Streß erleben, sondern daß sie auch die Regulierbarkeit von Situationen als geringer wahrnehmen und höhere Einschätzungsdiskrepanzen zwischen den Partnern aufweisen, als dies bei zufriedenen Paaren der Fall ist.

In der prospektiven 5-Jahres-Längsschnittstudie von Bodenmann (1997a; 1998b) und Bodenmann und Cina (1999b) bei ursprünglich 70 respektive 63 Paaren nach fünf Jahren zeigte sich, daß (a) Paare mit viel Alltagsstreß einen signifikant negativeren Partnerschaftsverlauf aufweisen, (b) dieses Bild nur dann vorliegt, wenn die individuellen und dyadischen Belastungsbewältigungskompetenzen gering ausgebildet sind und Streß ungenügend durch angemessenes Coping moderiert werden kann sowie (c) innerhalb der verschiedenen Streßbereiche insbesondere tägliche Widrigkeiten und Freizeitstreß (neben partnerschaftsbezogenem Streß) am negativsten mit der Beziehungszufriedenheit zusammenhängen.

Wie Bodenmann (1995a; 1997a) postulierte und pfadanalytisch bestätigen konnte, wirkt sich Streß direkt und indirekt negativ auf die Beziehungsqualität und –stabilität aus. Direkte negative Einflüsse liegen dahingehend vor, daß unter Streß die verfügbare Zeit und damit (a) die Möglichkeit gemeinsamer Erlebnisse und geteilter Erfahrungen, welche das „Wir-Gefühl" des Paares ausbilden und festigen, reduziert ist, (b) die Kommunikation oberflächlicher verläuft, da die raum-zeitliche Nähe für emotionale Selbstöffnung und Mitteilung intimer Probleme, Bedürfnisse und Erfahrungen aus Zeitgründen fehlt und die Bedingungen für eine tiefere Begegnung zwischen den Partnern nicht vorliegen und (c) paradoxerweise dyadische Copingressourcen nicht beansprucht werden können, da das hohe Ausmaß an Streß die Partner zu stark absorbiert und weder eine angemessene Mitteilung von eigenem Streß zuläßt wie auch das supportive dyadische Coping gegenüber dem Partner/der Partnerin einschränkt.

Indirekt wirkt sich Streß negativ auf die Partnerschaftsqualität und -stabilität durch (a) eine Verschlechterung der Kommunikation (Egozentriertheit, Verschlossenheit, Rückzug oder aber Impulsivität und Gereiztheit, welche sich in verbaler und/oder paraverbaler Negativität niederschlagen kann) (vgl. Bodenmann, 1995a; Bodenmann, Perrez & Gottman, 1996; Krokoff, 1991; Repetti, 1989) und/oder (b) gesundheitliche Beeinträchtigungen infolge von Streß aus (z.B. streßbedingte Schlafprobleme, Libidoverlust oder sexuelle Funktionsstörungen, Verdauungsstörungen bis hin zur Ausbildung eines Ulcus, emotionale Verstimmungen bis hin zu Depression etc.; vgl. zum Überblick Bodenmann, 1997b; Burman & Margolin, 1992).

Es ist allerdings anzunehmen, daß nicht ein hohes Streßniveau per se zu diesen destruktiven Verläufen und Scheidung führt, sondern dieser Verlauf v. a. dann eintritt, wenn mangelnde individuelle und dyadische Copingkompetenzen vorlie-

gen. So zeigt die erwähnte Längsschnittstudie, daß Paare mit angemessenen Copingfertigkeiten auch bei Vorliegen von hohen Belastungen eine günstigere Prognose aufweisen (Bodenmann, 1998b).

Defizite in der individuellen Streßbewältigung als Risikofaktor für Scheidung

Untersuchungen zum Zusammenhang von individueller Streßbewältigung und der Partnerschaftsqualität zeigen, daß sich im Rahmen der Partnerschaft die individuellen Copingstrategien positive Selbstgespräche, Umbewertung, Palliation (Gefühlsberuhigung durch guten Zuspruch, Entspannung etc.) sowie aktive Beeinflussung der Situation, Offenheit, Optimismus und konstruktive Konflitklösung als funktional erwiesen haben, während die Vermeidung der Situation, Passivität, Resignation und Rückzug, Selbstabwertungen, Beschuldigungen, Verleugnung, Rumination (gedankliches Kreisen um die Situation), negative Selbstverbalisation, Alkohol- oder Drogenkonsum und Gewaltanwendung negativ mit der Partnerschaftsqualität korreliert sind (vgl. Bodenmann, 1995a, 1995b, 1997a, 1998c; Bodenmann et al., 1996; Bowman, 1990; Ilfeld, 1980; Pearlin & Schooler, 1978; Sabourin, Laporte & Wright, 1990; Whiffen & Gotlib, 1989; Wolf, 1987). Ptacek und Dodge (1995), Revenson (1994) und andere fanden zudem, daß die Beziehungszufriedenheit höher liegt, wenn eine hohe Ähnlichkeit im Bewältigungsverhalten zwischen den beiden Partnern vorliegt bzw. wenn die Partner in ihren Situationseinschätzung übereinstimmen (Wolf, 1987).

Die 5-Jahres-Längsschnittstudie von Bodenmann & Cina (1999a, 1999b), als bisher erster Longitudinalstudie zur Untersuchung von Auswirkungen von Streß und Coping auf die Stabilität von Paarbeziehungen, zeigt, daß bei getrennten/geschiedenen und stabil-unzufriedenen Paaren nach vier Jahren höhere Werte bezüglich intrapsychischen Selbst- und Fremdvorwürfen (als zu Beginn der Studie) vorliegen, und bei nach fünf Jahren unglücklichen Partnerschaften oder solchen, welche in Trennung oder Scheidung gemündet sind, die Partner fünf Jahre früher neben häufigerem Selbstvorwurf auch häufiger auf Belastungen mit Passivität reagierten und weniger oft Informationssuche betrieben.

Defizite im dyadischen Coping als Risikofaktor für Scheidung

Innerhalb der Streßbewältigung in Partnerschaften erweist sich in sämtlichen bisher durchgeführten Studien v. a. das dyadische Coping[1] (Bodenmann, 1995a) als

1 Unter dyadischem Coping wird eine Form der interpersonellen Belastungsbewältigung verstanden, in deren Rahmen (a) Stressignale des einen Partners und Antwortreaktionen (verbale und nonverbale Copingreaktionen) des anderen Partners auf diese Stressäusserungen berücksichtigt werden (supportives dyadisches Coping), (b) Aufgaben und Tätigkeiten in Belastungssituationen an den Partner/die Partnerin abgetreten werden können (delegiertes dyadisches Coping) oder (c) Belastungen gemeinsam angegangen werden (gemeinsames dyadisches Coping). Als Funktionen des dyadischen Copings hat Bodenmann (1998c) (a) *stressbezogene Aspekte* (Reduktion der Belastung durch wirksame Problemlösung, Emotionsregulation, soziale Regulation) und (b) *partnerschaftsbezogene*

Hauptprädiktor für (a) eine höhere Partnerschaftszufriedenheit, (b) einen günstigen Verlauf der Paarbeziehung und (c) ein geringeres Scheidungsrisiko. Untersuchungen an inzwischen über tausend Paaren mittels multimethodalen Zugangsweisen (Fragebogen, Situationsprotokolle, systematische Verhaltensbeobachtung, Interview) sprechen für die signifikante Bedeutung von dyadischem Coping für die Qualität und Stabilität der Beziehung. In einer Metaanalyse von Bodenmann (1998c) hingen dyadisches Coping und Partnerschaftsqualität bzw. –zufriedenheit in 13 Studien mit einer Effektstärke von 1.31 zusammen. Dyadisches Coping klärt in multiplen Regressionsanalysen rund 40% der Varianz der Partnerschaftsqualität auf und hängt signifikant mit der psychischen und physischen Befindlichkeit der beiden Partner, deren allgemeinen Lebenszufriedenheit und einem geringeren Scheidungsrisiko zusammen. Je häufiger Paare Belastungen dyadisch bewältigen, desto günstiger ist das generelle Funktionsniveau des Paares. Paare mit starker Belastung, aber häufigem dyadischem Coping wiesen in der Untersuchung von Bodenmann (1998b) kaum eine Abnahme der Partnerschaftszufriedenheit im Verlauf auf, während Paare mit wenig dyadischer Streßbewältigung eine signifikante Abnahme der Beziehungsqualität erlebten. In der erwähnten 5-Jahres-Längsschnittuntersuchung von Bodenmann und Cina (1999b) waren zu Beginn der Untersuchung wie auch nach fünf Jahren sämtliche dyadischen Copingkategorien (Streßsignalisierung, sach- und emotionsbezogenes supportives und gemeinsames dyadisches Coping, delegiertes dyadisches Coping) signifikant mit der Partnerschaftszufriedenheit korreliert und stabil-zufriedene Paare wiesen fünf Jahre früher signifikant höhere Werte in den genannten dyadischen Copingkategorien auf.

Allein aufgrund von Streß- und Copingvariablen gelang Bodenmann und Cina (1999a, 1999b) eine richtige Vorhersage der Gruppenzugehörigkeit in stabil-zufriedene, stabil-unzufriedene und getrennte/geschiedene Paare in 69.1% nach vier Jahren und 62.1% nach fünf Jahren. Bei der Vorhersage in stabil versus geschiedene Partnerschaften gelang nach fünf Jahren eine richtige Prädiktion in 73% der Fälle. Damit kann die Annahme gestützt werden, daß neben Kommunikationskompetenzen insbesondere individuelle und dyadische Copingfertigkeiten für die längerfristige Zufriedenheit und Stabilität der Partnerschaft von zentraler Bedeutung sind. Je besser es jedem Partner einzeln und dem Paar als Ganzem gelingt, Streß zu bewältigen, desto mehr können destruktive Effekte von Streß auf die Partnerschaft reduziert und das längerfristige Scheidungsrisiko gesenkt werden.

Psychologische Theorien der Scheidungsprädiktion

Die dargestellten Studien belegen, daß die psychologische Partnerschafts- und Scheidungsforschung heute über gut gesichertes empirisches Wissen zu Ursachen für einen negativen Partnerschaftsverlauf und ein erhöhtes Scheidungsrisiko ver-

Aspekte (Aufbau und Festigung des „Wir-Gefühls", Aufbau und Festigung von Vertrauen in den Partner/die Partnerin, kognitive Repräsentation der Beziehung) als hilfreich und verlässlich thematisiert.

fügt. Der Forschungscorpus läßt dabei den Schluß zu, daß aus psychologischer Sicht insbesondere zwei Hauptfaktoren für ein erhöhtes Scheidungsrisiko verantwortlich gemacht werden können: (a) Kompetenzdefizite und (b) psychische Labilität (Neurotizismus). Die Übersicht über die uns bekannten Studien zeigt jedoch, daß bisher kaum Untersuchungen durchgeführt wurden, welche beide Variablen in der gleichen Untersuchung berücksichtigen oder systematisch und theoriegeleitet weitere relevante Variablen einbeziehen (außer bei Karney & Bradbury, 1997, wo sowohl Neurotizismus wie Interaktionskompetenzen in der gleichen Studie erfaßt wurden).

Während indes die Forschung zur Scheidungsprädiktion in den letzten Jahren zu einem erheblichen (auch therapierelevanten) Wissenzuwachs beigetragen hat, stellen wir bezüglich psychologischen Theorien der Scheidungsvorhersage einen defizitären Zustand fest, einen Umstand, den bereits White (1990) festhielt. Es fällt auf, daß bisher wenig zu einer systematischen und integrativen theoretischen Konzeptualisierung von Partnerschaftsverläufen und Scheidung beigetragen wurde. Die vorliegenden Scheidungstheorien (sowohl seitens der Psychologie wie der Soziologie) sind häufig sehr spezifisch und ermangeln einer integrativen Perspektive.

In der soziologischen Scheidungsursachenforschung werden insbesondere die *Transmissionshypothese* (soziale Vererbung des Scheidungsrisikos), die *Streßhypothese* (die Scheidung der Eltern fungiert als „Push-Faktor", das Elternhaus frühzeitig zu verlassen und vorzeitig die Erwachsenenrolle zu übernehmen sowie als Konsequenz daraus Frühehen einzugehen), die *Sozialisationshypothese* (Prägung von Einstellungen durch Scheidung der Elternehe, Modellernfunktion usw.) sowie die *Hypothese ökonomischer Deprivation* (Einbussen des Lebensstandards nach Scheidung, Arbeitstätigkeit der Mutter usw. führen ebenfalls zu vorzeitigem Verlassen des Elternhauses usw. wie bei der Streßhypothese) thematisiert (vgl. Diekmann & Engelhardt, 1995; Rosenkranz & Rost, 1998). Der Einfluß dieser Theorien auf die psychologische Scheidungsforschung ist in etlichen Studien nachweisbar. So integriert beispielsweise Swenson (1996) in seinem Modell der Scheidung verschiedene dieser Aspekte in seinen drei Hauptfaktoren: (a) strukturelle Faktoren (geographische Lage: Stadt-Land, Geschlechtsrollen, Bildung, religiöses Eingebundensein), (b) sozio-prozessuale Faktoren (Religionsausübung, Berufstätigkeit der Frau, intergenerationale Scheidungstradierung) und (c) sozial-psychologische Faktoren (Einstellung zu Scheidung, religiöse Normen).

Innerhalb der genuin psychologischen Scheidungsursachenforschung resümiert Kurdek (1993) fünf Ansätze: (a) den *demographischen Ansatz* (persönliche Neigungen, frühere Partnerschaftserfahrungen usw.), (b) den *differentiellen Ansatz* (Persönlichkeitsmerkmale), (c) den *Interdependenz-Ansatz* (Abhängigkeiten in der Paarbeziehung, Bedürfnisse, Gratifikationen), (d) den *Diskrepanz-Ansatz* (Unterschiede oder Ähnlichkeiten zwischen den Partnern) sowie (e) den *Kommunikationsansatz* (Kommunikationsfertigkeiten, Problemlösekompetenzen usw.), welche die Scheidungsvorhersageforschung prädominiert haben. Nachfolgend sollen zentrale Ansätze zur Scheidungsvorhersage kurz resümiert werden.

Das zweidimensionale Modell von Spanier und Lewis

Spanier und Lewis (1980) formulierten ein zweidimensionales Modell der ehelichen Stabilität und Qualität. Die eine Dimension beschreibt intradyadische Aspekte und bezieht sich auf austauschtheoretische Überlegungen zu Kosten und Nutzen in der Beziehung. Die zweite Dimension, als extradyadische Dimension bezeichnet, umfaßt Annäherungs- versus Vermeidungsaspekte in bezug auf eine mögliche Auflösung der Beziehung. Während die erste Dimension v.a. mit der Partnerschaftsqualität und -zufriedenheit assoziiert ist und diese als hoch erlebt wird, wenn der Nutzen in der Partnerschaft gegenüber den Kosten höher ist, gibt die zweite Dimension eine Erklärungsmöglichkeit hinsichtlich der Stabilität der Paarbeziehung. Liegen keine attraktiven Alternativen (im Vergleich zum aktuellen Partner/der aktuellen Partnerin) vor oder bestehen maßgebliche externe Barrieren (finanzielle Aspekte, sozialer Druck etc.) sinkt die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung. Das Modell erlaubt durch die Berücksichtigung beider Dimensionen die Beschreibung von vier Partnerschaftskonstellationen (hohe Ehequalität–hohe Ehestabilität; hohe Ehequalität–niedrige Ehestabilität; niedrige Ehequalität–hohe Ehestabilität; niedrige Ehequalität–niedrige Ehestabilität) und gibt Erklärungen dafür, weshalb auch zufriedenstellende Partnerschaften aufgelöst oder unglückliche Beziehungen beibehalten werden. Kritisch am Modell anzumerken ist seine Abstraktheit und Unverbindlichkeit bezüglich der Berücksichtigung umgrenzter Scheidungsprädiktoren. Auch wird den Kompetenzen des Paares für den Partnerschaftsverlauf nicht explizit Rechnung getragen.

Die Kaskadentheorie der Scheidung von Gottman

Ein Beispiel für eine neuere Scheidungstheorie, welche allerdings ebenfalls nur beschränkte Ansprüche einzulösen vermag, stellt die Kaskadentheorie von Gottman (1994) dar. Gottman postuliert darin ein Strukturmodell der Scheidung, wonach die Partnerschaftsqualität zu t1 (Erstmessung) dieselbe Variable zum Zeitpunkt der Zweitmessung vorhersagt und die *Scheidungskaskade* dann ihren Lauf nimmt, wenn ernsthafte Gedanken an eine Trennung vorliegen. Die zum vierten Meßzeitpunkt erfolgte effektive Trennung konnte (nicht unerwarteterweise) relativ substantiell durch die früher erfaßten Trennungsabsichten vorhergesagt und die effektive Scheidung durch die Trennung und entsprechend die vorherigen Variablen aufgeklärt werden. Das Modell wirkt insofern nicht sonderlich überzeugend, als die Interpunktion relativ willkürlich anmutet und die gefundenen Zusammenhänge an der Grenze zur Trivialität erscheinen, da, wie oben beschrieben, die Partnerschaftszufriedenheit zu Beginn der Ehe keinen (bisher empirisch fundierten) Prädiktionswert hat. Erstaunlich ist dabei, daß einer der international profiliertesten Scheidungsforscher, wie es Gottman ist, der eine Vielzahl von herausragenden Studien zur Vorhersage von Scheidung publiziert hat, in der Theoriebildung kein originelleres und differenzierteres Modell vorlegt. Dieser Umstand ist, bei genauerer Durchsicht der Literatur, symptomatisch für diesen Forschungszweig, der mehr empirische Befunde als theoretische Konzeptionen vorzuweisen hat.

Die Balancetheorie von Gottman

Theoretisch interessanter als die Kaskadentheorie ist Gottman's *Balancetheorie* (Gottman, 1993, 1994), welche postuliert, daß nicht allein das Ausmaß an Negativität (Quantität) bzw. die Qualität und Intensität der Negativität für den Verlauf und den Ausgang einer Partnerschaft ausschlaggebend sind, sondern das Verhältnis zwischen Positivität und Negativität in der dyadischen Interaktion. Je nach Partnerschaftstypus (z.B. wertschätzende, impulsive, vermeidende Paare usw.) variiert das Ausmaß an Positivität und Negativität, nicht jedoch, gemäß den Befunden von Gottman, das Verhältnis zwischen den beiden Interaktionsmassen. So fand Gottman in seiner Studie unabhängig vom Paartyp ein Verhältnis von 5:1 (Positivität gegenüber Negativität), eine Ratio, welche eine hohe Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität zu garantieren scheint (vgl. auch die Replikationstudie von Bodenmann, Gottman & Backman, 1997).

Die Theorie der triadischen Balance von Gottman

In seinem *Ansatz der triadischen Balance* (Zusammenwirken von Kommunikation/Interaktion, Körperwahrnehmung und physiologischer Aktivierung) präsentiert Gottman (1994) ein Modell der Scheidung, wonach eine negative dyadische Interaktion mit einer hohen aversiven Physiologie einhergeht, welche bei negativer Wahrnehmung (subjektiver Zustand des Leidens und Unwohlseins) zu einer emotionalen Überschwemmung (flooding), zunehmender negativer Attribuierung von Partnerverhalten und in der Folge zu Rückzug, Distanzierung und Isolierung führen kann. In diesem Stadium beginnen, laut Gottman (vgl. auch Buehlman et al., 1992) die Paare ihre Beziehungsgeschichte zu revidieren und negativ einzufärben, wodurch früher positive Erinnerungen zusehends negativ gesehen und interpretiert werden. Scheidungsgedanken kommen auf und erhöhen das Risiko für eine Scheidung. Das Modell ist vielversprechend, läßt jedoch offen, weshalb es im Verlauf der Partnerschaft zusehends zu mehr negativer Interaktion kommt. Ab diesem Zeitpunkt ist das Modell allerdings überzeugend.

Der streßtheoretische Ansatz von Bodenmann

In diesem Ansatz wird davon ausgegangen, daß die Ursache für eine Verschlechterung der Partnerschaft in den Alltagsanforderungen und deren inadäquaten Bewältigung liegt (Bodenmann, 1995a; 1998c). Eine mit zunehmendem Alter (durch berufliche Anforderungen, Elternschaft, Mehrfachbelastungen usw.) steigende Streßbelastung führt zu einer häufigeren negativen dyadischen Interaktion (z.B. nach einem streßreichen Arbeitstag oder schwierigen Erziehungssituationen), einer Reduktion der gemeinsamen Zeit und einer Verminderung der Nutzung dyadischer Ressourcen, wodurch eine ungünstige Partnerschaftsdynamik angestoßen wird und einen Fortgang nehmen kann, wie er bei Gottman in der triadischen Balancetheorie beschrieben wird.

Der integrative Ansatz von Karney und Bradbury

Karney und Bradbury (1995) haben auf der Grundlage ihrer Metaanalyse der Scheidungsursachenforschung ein Rahmenmodell der ehelichen Stabilität vorgestellt, welches die bisherigen Forschungsschwerpunkte integriert und zueinander in Beziehung setzt. Sie unterscheiden dabei (a) *überdauernde Eigenschaften und Persönlichkeitsmerkmale* (Bildung, Neurotizismus, Passung etc.), (b) *belastende Ereignisse* und (c) *adaptive Prozesse* (z.B. Kommunikationskompetenzen), welche in ihrem Zusammenspiel die eheliche Zufriedenheit beeinflussen und über diese Mediatorvariable die eheliche Stabilität definieren. Das Modell ist v.a. im ersten Teil (interaktive Prozesse zwischen den drei oben genannten Variablen) differenzierter als andere Ansätze, ist dafür im zweiten Teil, der Kaskade zwischen ehelicher Zufriedenheit und Stabilität, wenig ausgearbeitet.

Der integrative Ansatz von Lösel und Bender

Den Versuch einer integrativen Scheidungstheorie machen Lösel und Bender (1998), indem sie auf der einen Seite *Vulnerabilitäten* (unglückliche Kindheit, Scheidungserfahrung in der Herkunftfamilie, Traumatisierungen durch Mißbrauch in der Kindheit usw.), *langdauernde Belastungen* (Armut, Krankheiten etc.), *kritische Lebensereignisse* (z.B. Arbeitslosigkeit, Todesfälle, Untreue des Partners/der Partnerin) und *tägliche Widrigkeiten* (Konflikte im Beruf, Probleme mit den Kindern, Zeitdruck usw.) in ihrem Modell einbeziehen, auf der anderen Seite *personale Ressourcen* (Persönlichkeit/Temperament; kognitive und soziale Kompetenzen), die *kognitiv-emotionale Regulation* (selbstbezogene Kognitionen, Attributionsmuster, Ziele, Werte, Standards und Bindungsstil) und *soziale Ressourcen* (Bezugspersonen, Rollenvorbilder, soziale Unterstützung) berücksichtigen, welche auf die Interaktions- und Kommunikationsqualität einwirken, die ihrerseits die Ehequalität und -stabilität beeinflussen. In der Wechselbeziehung zwischen Ehequalität und -stabilität werden weiter in der Partnerschaft getätigte *Investitionen* (Kindererziehung, Intimität, finanzielle Investitionen usw.), *Alternativen* zur aktuellen Beziehung (Alleinleben, anderer Partner) und *Barrieren* zur Scheidung (moralische Überzeugungen, ökonomische Situation etc.) thematisiert. Das Modell integriert in bemerkenswerter Weise zentrale Befunde der modernen Scheidungsforschung, wurde allerdings in seiner Gesamtheit empirisch bisher nicht überprüft. Dennoch handelt es sich beim Modell von Lösel und Bender (1998) um den ersten integrativen Ansatz zur Scheidungsvorhersage.

Unser neuer integrativer Ansatz

Unser eigenes integratives Modell, welches wir nachfolgend präsentieren, deckt sich zwar teilweise mit demjenigen von Karney und Bradbury (1995) sowie Lösel und Bender (1998), integriert jedoch noch pragmatischer auf der einen Seite die bisher als relevant gefundenen Scheidungsprädiktoren wie personinterne (Neurotizismus) und personexterne *Stressoren* (Alltagsstreß) und *Kompetenzdefizite* (bezüglich Kommunikationsfertigkeiten, Problemlösekompetenzen und individuellen und dyadischen Copingressourcen) und andererseits zusätzlich vier weitere, bisher

in dieser Art nicht berücksichtigte Aspekte, nämlich (a) die *Liebe* zum Zeitpunkt des Eingehens der Partnerschaft, (b) die *Passung* zwischen den Partnern, (c) die *Partnerschafts- oder Familienphase*, in welcher sich die Paare befinden sowie (d) *scheidungserschwerende Umstände*. Damit fokussiert unser Ansatz auf zentrale Schlüsselvariablen, welche in direktem Zusammenhang zum Verlauf einer Partnerschaft und deren Ausgang stehen. Wie Lösel und Bender (1998) vermerken, muß eine Scheidungsprädiktionstheorie sowohl auf der einen Seite sämtliche relevanten Variablen berücksichtigen, darf auf der anderen Seite aber nicht zu komplex und unübersichtlich werden, da in diesem Fall die empirische Überprüfbarkeit in Frage gestellt ist. Unser Ansatz versucht beiden Anforderungen gerecht zu werden und verzichtet daher auf den Einbezug weiterer Variablen, die sicherlich von Interesse sind, jedoch als peripherer im Zusammenhang mit der Scheidungsprognose zu erwarten sind.

Zu (a): Es fällt auf, daß bisher Variablen wie Liebe, Leidenschaft und Zuneigung (zum Zeitpunkt des Eingehens der Partnerschaft, Bindungsstil usw.) kaum systematisch in Scheidungsprädiktionsuntersuchungen berücksichtigt wurden, und das ursprüngliche Potential der Beziehung damit mangelhaft abgebildet und erfaßt wird. Der Einbezug dieser Variable dürfte deswegen nicht unbedeutend sein, da die initiale Liebe, gegenseitige Attraktion und Faszination füreinander die Trägersubstanz der Beziehung bildet, welche über die nachfolgende Zeit der Partnerschaft erhalten und ausgebaut werden muß (und in einer Paartherapie wiederbelebt werden sollte). Eine bereits zum Zeitpunkt des Eingehens der Beziehung geringe Liebe stellt vermutlich einen Risikofaktor für eine raschere Auflösung der Beziehung dar (bei Vorhandensein von Alternativen und keinen anderen Barrieren), da eine zu geringe Substanz für eine emotional tragfähige Partnerschaft vorhanden ist. Ebenso kann mitunter eine zu leidenschaftlich-erotisierte Liebe („le coup de foudre") der über die Dauer zunehmenden Verstärkererosion schneller erliegen, als eine über längere Zeit gewachsene Zuneigung und Liebe, welche zudem auf der Basis von Vergleichen bezüglich früherer Bekanntschaften eine gewisse rationale und emotionale Reife und Stabilität aufweist. Die Frage, welches Ausmaß und welche qualitative Färbung der initialen respektive sich während der Beziehung ausbildenden Liebesgefühle für die längerfristige Aufrechterhaltung einer zufriedenstellenden Beziehung notwendig sind, bedarf einer systematischen Erforschung und sollte in künftigen Scheidungsprädiktionsstudien berücksichtigt werden. Im Zusammenhang mit diesem Punkt gilt es weiter, die Liebesfähigkeit oder Bindungsfähigkeit der beiden Partner abzuklären. Dem in neueren Ansätzen beschriebenen Bindungsstil bei Paaren dürfte in diesem Rahmen eine zentrale Rolle zukommen. So gibt es Hinweise aus der Bindungsforschung bei Paaren, daß ein sicherer Bindungsstil (gekennzeichnet durch klare Bedürfnisse und deren Ausdruck, ein Selbstbild der Kompetenz, Liebenswertigkeit usw.) mit einer längeren Beziehungsdauer kovariiert (Shaver & Brennan, 1992) und sicher-gebundene Personen eine stabilere Paarbeziehung führen (Shaver & Hazan, 1987). Die Befundlage ist jedoch empirisch noch zu wenig gesichert und bedarf weiterer prospektiver Längsschnittstudien.

Zu (b): Bezüglich „passende Partnerwahl" liegen bisher lediglich Untersuchungen zur Überprüfung der Similaritäts- versus Komplementaritätshypothese

(Winch, 1959) vor, ohne jedoch der Passungsfrage insgesamt genügend Rechnung zu tragen und diese Variable, welche von hoher Wichtigkeit sein dürfte, in Scheidungsvorhersageuntersuchungen genügend einzubeziehen. Die Ähnlichkeit der Partner kann mitunter ein Merkmal für eine „passende Partnerwahl" sein, umfaßt jedoch nicht das gesamte Konstrukt. Vielmehr sollte die subjektive Repräsentation der Partner untersucht werden, inwieweit der Partner den eigenen Wunschvorstellungen entsprach und weiter entspricht, man diesen Partner aus freien Stücken gewählt hat, die Eigenschaften des Partners als attraktiv empfunden wurden und werden, wie man sich im Vergleich zum Partner wahrnimmt (als gleichwertig usw.) etc. Die Partnerwahlforschung hat bisher vornehmlich die Entstehung von Beziehungen und hier v.a. bei Collegestudierenden untersucht (z.B. Mathes & Wise, 1983), jedoch kaum Beiträge innerhalb der Scheidungsprädiktionsforschung geleistet.

Zu (c): Das Stadium im Partnerschafts- und Familienzyklus sollte bei der Untersuchung von Scheidung nicht außer acht gelassen werden. So zeigt die Untersuchung von Olson und McCubbin (1988), daß die Kohäsion von Paaren in Abhängigkeit des Lebenszyklus stark variiert. Während z.B. junge Paare in der Verliebtheitsphase flexibel-verstrickt sind, können Paare im zweiten Ehejahr bei der Schwangerschaft mit dem ersten Kind eine flexibel-losgelöste Kohäsion aufweisen. Sowohl die Dimension Adaptabilität wie diejenige der Kohäsion verändern sich im Verlauf der Paarentwicklung ständig. Die Nähe-Distanz-Regulation ist daher nicht nur in Abhängigkeit des Geschlechts (Christensen & Shenk, 1991), sondern je nach Entwicklungsstadium unterschiedlich, und die Bedürfnisse der Paare verändern sich auf dem Kontinuum zwischen Zentripetalität (Partnerbezogenheit) und Zentrifugalität (vom Partner wegdriften) kontinuierlich (durch Verstärkererosion) und sprunghaft (durch Entwicklungsaufgaben). Insbesondere die Elternschaft spielt dabei eine zentrale Rolle. So ist nicht nur entscheidend, daß Paare mit Kindern stabiler zu sein scheinen (vgl. Cowan, Cowan, Heming & Miller, 1991; Wineberg, 1988) bzw. daß bei dieser Gruppe der Scheidungsprozeß langsamer verläuft (White, 1990), wobei dies insbesondere für Paare mit Knaben zu gelten scheint (Morgan, Lye & Condran, 1988), sondern daß gleichzeitig die Partnerschaftsqualität abnimmt (Belsky, Lang & Rovine., 1985). Je nach Phase im Lebenszyklus sind zudem andere Werte wichtig (z.B. möglicherweise die Stabilität der Partnerschaft im höheren Alter). Zudem sind die Partnerwahlmöglichkeiten (vgl. unten) unterschiedlich, wodurch auch das Vergleichsniveau für Alternativen (vgl. Thibaut & Kelley, 1959) reduziert sein kann. Die Paarphasen nach Carter und McGoldrick (1988) könnten einen sinnvollen Rahmen zur Definition der kontextuellen Bezogenheit der Scheidung geben und in künftigen Scheidungsvorhersagestudien Hinweise darauf geben, in welchen Paarphasen typischerweise eine erhöhte Instabilität von Paarbeziehungen zu beobachten ist. Relevant sind in diesem Zusammenhang zudem die Erkenntnisse von Tucker, Kressin, Spiro und Ruscio (1998), welche unterschiedliche Scheidungsprädiktoren zu unterschiedlichen Zeitpunkten in der Partnerschaft annehmen und zeigen konnten, daß ungünstige Persönlichkeitsmerkmale (z.B. spezifische Aspekte von Neurotizismus) eher mit einer frühen Scheidung kovariieren. Quinn und Odell (1998) verweisen in eine ähnliche Richtung und zeigten, daß zu Beginn der Partnerschaft die Variablen Alter, Ein-

kommen und Bildung mit der Partnerschaftsqualität korreliert waren, indes bereits nach zwei Jahren andere Faktoren wichtiger wurden wie emotionale Reife, Vertrauen in den Partner/die Partnerin usw. Die Idee, daß unterschiedliche Faktoren in Abhängigkeit der Dauer der Paarbeziehung scheidungsrelevant sind, und die Auflösung der Partnerschaft in einem frühen oder eher späteren Stadium vorhersagen lassen, ist spannend und sollte weiter verfolgt werden.

Zu (d): Dieser Punkt steht teils in direktem Zusammenhang zu Punkt (c), teils beinhaltet er zusätzliche Aspekte. In Abhängigkeit der Lebensphase, jedoch nicht nur davon, können scheidungserschwerende Bedingungen vorliegen, welche eine Trennung oder Scheidung unwahrscheinlicher machen. Dies können Kinder sein (vgl. oben) oder materielle und soziale Umstände (Wirtschaftslage; siehe oben). Gemäß diesen Überlegungen ist eine Trennung oder Scheidung umso wahrscheinlicher, je weniger Barrieren zu überwinden sind (vgl. auch Kurdek, 1998). Besteht (1) ein hoher sozialer Druck (Prestige, Öffentlichkeitsdruck, Erwartungen seitens Verwandter oder des Familienclans usw.), liegen (2) kaum attraktive nacheheliche Alternativen (Partnerwahlmöglichkeiten, Erschwernisse bei der Partnersuche, Verfügbarkeit attraktiver PartnerInnen vor und nach der Scheidung etc.) vor (vgl. Guttentag & Secord, 1983; Hetherington, 1982; Klein, 1994; oder ist (3) die Scheidung mit hohen emotionalen und/oder materiellen Kosten (im austauschtheoretischen Sinn) durch finanziell verschlechterte Stellung nach der Scheidung, Kosten für Kampfscheidung, Statusverlust, Einsamkeit und Verlust des sozialen Netzwerks etc. (Lewis & Spanier, 1979) verbunden, sinkt die Scheidungswahrscheinlichkeit. Diese Aspekte sind nicht neu. Innovativ ist allerdings, daß neben diesen Punkten zusätzlich (a) religiöse und philosophische Werte und Vorstellungen bezüglich der Frage, wann eine Ehe aufgelöst werden darf, die eigene affektive und kognitive Bewertung der Scheidung (z.B. als eigenes Scheitern, Unfähigkeit usw.) sowie (b) im Schwerpunkt die Frage nach der *Verantwortlichkeit* gegenüber dem Partner/der Partnerin zu untersuchen sind. Psychologisch interessante Barrieren oder scheidungserschwerende Gründe (welche bisher kaum untersucht wurden) sind Verpflichtungsgefühle gegenüber dem Partner/der Partnerin, Schuldgefühle gegenüber ihm/ihr und den Kindern oder emotionale Abhängigkeiten usw. Diese sind u.E. künftig noch stärker einzubeziehen.

Zusammenfassung und Diskussion

Die Einsicht, daß sich eine Partnerschaft verändert und in der Regel im Verlauf der Zeit verschlechtert (vgl. Blood & Wolfe, 1965; Glenn, 1998; Markman 1981; Mathes & Wise, 1983; Huston & Vangelisti, 1991; Spanier, Lewis & Cole, 1975, weisen eher auf einen u-förmigen Verlauf hin) zeigt, daß das ursprüngliche Potential an Verbindendem nur dann weiterbestehen bleibt, wenn es gepflegt und lebendig erhalten wird – und hierzu bedarf es Kompetenzen beider Partner, welche die Liebe des Paares erneuern helfen und festigen. Je kompetenter dabei bereits jeder einzelne Partner ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß das Paar insgesamt über höhere Fertigkeiten zur Handhabung des Ehealltags verfügt. Personen mit ei-

ner niedrigen psychischen Befindlichkeit (hoher Neurotizismus etc.) haben daher, wie oben gezeigt wurde, apriori eine höhere Chance, in der Partnerschaft zu scheitern. Neuere Untersuchungen (vgl. Bodenmann-Kehl & Perrez, 1994; Bodenmann, Perrez, Bodenmann-Kehl, 1997) überprüfen in diesem Zusammenhang Kompensationsmechanismen zwischen den Partnern und untersuchen die Frage, inwieweit solche ungünstigen Bedingungen in der Partnerschaft z.T. aufgehoben werden können bzw. sich wechselseitig verstärken.

Ermutigend an den Erkenntnissen der Forschung der letzten Jahrzehnte ist aber v.a., daß nicht Persönlichkeitsmerkmale (Intelligenz, Alter, etc.) oder soziodemographische Variablen (Status, Schichtzugehörigkeit, Einkommen, Bildung, Religionszugehörigkeit etc.) für den Verlauf und Ausgang einer Paarbeziehung ausschlaggebend sind, sondern Kompetenzen. Diese sind erwerbbar, können trainiert und auf- und ausgebaut werden und sind auch zu späteren Zeitpunkten im Leben erlernbar. Darin liegt m.E. eine der wichtigsten Erkenntnisse. Dadurch wird es möglich, die Dynamik und Entwicklung einer Partnerschaft aktiv mitzugestalten und das eigene Geschick der Beziehung in die Hände des Paares zu legen. Mit Ehevorbereitungskursen oder psychologischen Trainings, die gezielt die Förderung relevanter Kompetenzen anstreben (Kommunikationskompetenzen, Problemlösekompetenzen, Streßbewältigungskompetenzen) kann damit längerfristig die Zufriedenheit der Paarbeziehung erhalten und die Stabilität dieser wichtigsten Beziehungsform gesichert werden (vgl. Bodenmann, Widmer & Cina, im Druck; Hahlweg et al., 1998).

Die künftige psychologisch orientierte Scheidungsforschung hat dieses Wissen weiter anzureichern und pragmatische Erkenntnisse bereitzustellen. Dabei sollten m.E. die oben aufgeführten Aspekte (Liebe, Passung, Paarphase, scheidungsverhindernde Umstände) noch stärker einbezogen und detaillierter im Verbund mit den bisherigen Forschungsschwerpunkten fokussiert werden. Es wäre dabei wünschenswert, gezielt diese Schlüsselvariablen zu untersuchen und dabei auch sorgfältiger bei der Auswahl der Stichproben vorzugehen. Künftige Studien sollten mit der Datenerhebung direkt bei neu eingegangenen Partnerschaften (und nicht erst zum Zeitpunkt der Vermählung oder später) anfangen und damit die Interpunktion möglichst früh setzen. Einzig ein solches Vorgehen erlaubt eine valide Erfassung der relevanten „Startbedingungen" für die Partnerschaft und ermöglicht die Kontrolle von Wechselwirkungen (z.B. zwischen Partnerschaftsqualität und Kommunikationsfertigkeiten oder Streß und Partnerschaftszufriedenheit etc.) und initialen Einflußgrößen. Die große Variablenmenge und die hohen methodischen Anforderungen an eine integrative Scheidungsprädiktionsforschung zeigen jedoch auch, wie anspruchsvoll das Unterfangen ist, welche gründliche und wohlüberlegte Planung vorausgehen muß und wie wichtig ein fundiertes theoretisches Rahmenmodell ist, welches dem heutigen Wissenstand entsprechend die zentralen Prädiktoren zu berücksichtigen hat. Ohne die Einlösung dieser Forderungen ist aber kein neuer wesentlicher Erkenntnisgewinn zu erwarten. Entsprechend ist der Auftrag an die Forschung klar.

Literatur

Bahr, S.J., Chappell, C.B. & Leigh, G.K. (1983). Age at marriage, role enactment, role consensus, and marital satisfaction. Journal of Marriage and the Family, 45, 795-803.

Belsky, J., Lang, M.E. & Rovine, M. (1985). Stability and change in marriage across the transition to parenthood: A second study. Journal of Marriage and the Family, 47, 855-865.

Bentler, P.M. & Newcomb, M.D. (1978). Longitudinal study of marital success and failure. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 46, 1053-1070.

Berg, J.H. & McQuinn, R.D. (1986). Attraction and exchange in continuing and noncontinuing dating relationships. Journal of Personality and Social Psychology, 50, 942-952.

Blood, R.O. & Wolfe, D.M. (1965). Husbands and wives: The dynamics of married living. Glencoe: Free Press.

Bodenmann, G. (1995a). Bewältigung von Streß in Partnerschaften. Der Einfluß von Belastungen auf die Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen. Bern: Huber.

Bodenmann, G. (1995b). Dyadisches Coping und Partnerschaftszufriedenheit. Psychologische Beiträge, 37, 72-89.

Bodenmann, G. (1997a). The influence of stress and coping on close relationships: A two-year longitudinal study. Swiss Journal of Psychology, 56, 156-164.

Bodenmann, G. (1997b). Kompetenzen und Gesundheit in Partnerschaften. Zeitschrift für Gesundheitspsychologie, 3, 170-187.

Bodenmann, G. (1998a). Der Einfluß der Gesundheit auf die Partnerschaft: Eine 3-Jahres-Längsschnittuntersuchung. Zeitschrift für Klinische Psychologie, 27, 189-201.

Bodenmann, G. (1998b). Der Einfluß von Streß auf die Partnerschaft: Implikationen für die Prävention bei Paaren. In: K. Hahlweg, D.H. Baucom, R. Bastine & H.J. Markman (Hrsg.). Prävention von Trennung und Scheidung – Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen (S. 241-260). Stuttgart: Kohlhammer.

Bodenmann, G. (1998c). Dyadisches Coping: Eine systemisch-prozessuale Sicht der Stressbewältigung in Partnerschaften. Unveröffentlichte Habilitationsschrift. Fribourg: Universität Fribourg.

Bodenmann, G. & Cina, A. (1999a). Der Einfluß von Streß, individueller Belastungsbewältigung und dyadischem Coping auf die Partnerschaftsstabilität: Eine 4-Jahres-Längsschnittstudie. Zeitschrift für Klinische Psychologie,, 28, 130-139.

Bodenmann, G. & Cina, A. (1999b). Divorce prediction on stress and coping variables: A 5-year prospective longitudinal study (Scientific Report Nr. 142). Fribourg: University of Fribourg.

Bodenmann, G., Gottman, J.M. & Backman, H. (1997). A Swiss replication of Gottman's couple typology. Swiss Journal of Psychology, 56, 205-216.

Bodenmann, G., Perrez, M. & Bodenmann-Kehl, C. (1997). Die Analyse von Streß und Coping in Partnerschaften und Familien: Quantitative Zugänge. In: B. Hazard (Hrsg.). Humanökologische Perspektiven in der Gesundheitsförderung (S. 74-88). Darmstadt: Westdeutscher Verlag.

Bodenmann, G., Perrez, M. & Gottman, J.M. (1996). Die Bedeutung des intrapsychischen Copings für die dyadische Interaktion. Zeitschrift für Klinische Psychologie, 25, 1-13.

Bodenmann, G., Widmer, K. & Cina, A. (im Druck). Das Freiburger Stresspräventionstraining (FSPT): Selbstwahrgenommene Veränderungen innerhalb von 6 Monaten. Verhaltenstherapie.

Bodenmann-Kehl, C. & Perrez, M. (1994). Family competence: theoretical assumptions (Scientific Report Nr. 112). Fribourg: University of Fribourg, Department of Clincial Psychology.

Bowman, M.L. (1990). Coping efforts and marital satisfaction: Measuring marital coping and its correlates. Journal of Marriage and the Family, 52, 463-474.

Breault, K.D. & Kposowa, A.J. (1987). Explaining divorce in the United States: A study of 3111 counties, 1980. Journal of Marriage and the Family, 49, 549-558.

Buehlman, K., Gottman, J.M. & Katz, L. (1992). How a couple views their past predicts their future: Predicting divorce from an oral history interview. Journal of Family Psychology, 5, 295-318.

Burkart, G. & Kohli, M. (1992). Liebe, Ehe, Elternschaft. Die Zukunft der Familie. München: Piper.

Burleson, B.R. & Denton, W.H. (1997). The relationship between communication skills and marital satisfaction: Some moderating effects. Journal of Marriage and the Family, 59, 884-902.

Burman, B. & Margolin, G. (1992). Analysis of the association between marital relationships and health problems: An interactional perspective. Psychological Bulletin, 112, 39-63.

Burr, W.R. (1973). Theory construction and the sociology of the family. New York: Wiley & Sons.

Carter, B. & McGoldrick, M. (1988). Overview. The changing family life cycle: A framework for family therapy. In: B.Carter & M. McGoldrick (Hrsg.). The changing family cycle. A framework for family therapy (S. 3-28). New York: Gardner Press.

Christensen, A. & Shenk, J.L. (1991). Communication, conflict, and psychological distance in nondistressed, clinic, and divorcing couples. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 59, 458-463.

Cowan, C.P., Cowan, P.A., Heming, G. & Miller, N.B. (1991). Becoming a family: Marriage, parenting and child development. In: P.A. Cowan & M. Hetherington (Hrsg.). Family transitions (S. 79-109). Hillsdale: Erlbaum.

Deal, J.E., Smith-Wampler, K. & Halverson, C. (1992). The importance of similarity in the marital relationship. Family Process, 31, 369- 382.

Diekmann, A. & Engelhardt, H. (1995). Die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. Zeitschrift für Soziologie, 24, 215-228.

Dolan, M.A. & Hoffman, C.D. (1998). Determinants of divorce among women: A reexamination of critial influences. Journal of Divorce and Remarriage, 28, 97-106.

Dorman, R. (1998). Mediation und ihre politische Dimension. In: M. Perrez & G. Bodenmann (Hrsg.). Familienmediation (S. 22-33). Tagungsbericht. Fribourg: Universität Fribourg.

Eysenck, H.J. & Wakefield, J.A. (1981). Psychological factors as predictors of marital satisfaction. Advances in Behavior Research and Therapy, 3, 151-192.

Fine, D.R. (1994). An examination and evaluation of recent changes in divorce laws in five western countries: The critical role of values. Journal of Marriage and the Family, 56, 249-263.

Filsinger, E.E. & Thoma, S.J. (1988). Behavioral antecedents of relation-ship stability and adjustment: A five-year longitudinal study. Journal of Marriage and the Family, 50, 785-795.

Glenn, N.D. (1998). The course of marital success and failure in five American 10-year marriage cohorts. Journal of Marriage and the Family, 60, 569-576.

Glenn, N.D. & Kramer, K.B. (1987). The marriages and divorces of the children of divorce. Journal of Marriage and the Family, 49, 811-825.

Glick, P.C. (1984). How american families are changing. American Demographics, 6, 20-27.

Gottman, J.M. (1993). The roles of conflict engagement, escalation, and avoidance in marital interaction: A longitudinal view of five types of couples. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 61, 6-15.

Gottman, J.M. (1994). What predicts divorce? Hillsdale: Erlbaum.

Gottman, J.M. & Carrère, S. (1994). Why can't men and women get along? Communication and Relational Maintenance, 10, 203-229.

Gottman, J.M. & Krokoff, L.J. (1989). Marital interaction and satisfaction: A longitudinal view. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 57, 47-52.
Gottman, J.M. & Levenson, R.W. (1992). Marital process predictive of later dissolution: Behavior, physiology, and health. Journal of Personality and Social Psychology, 63, 221-233.
Gottman, J.M., Coan, J., Carrere, S. & Swanson, C. (1998). Predicting marital happiness and stability from newly wed interactions. Journal of Marriage and the Family, 60, 5-22.
Guttentag, M. & Secord, P. (1983). Too many women? The sex ratio question. Beverly Hills: Sage.
Hahlweg, K. (1986). Partnerschaftliche Interaktion. München: Röttger.
Hahlweg, K. (1991). Störung und Auflösung von Beziehungen: Determinanten der Ehequalität und -stabilität. In: M. Amelang, H.J. Ahrens & H.W. Bierhoff (Hrsg.). Partnerwahl und Partnerschaft. (S. 117-152). Göttingen: Hogrefe.
Hahlweg, K., Markman, H.J., Thurmaier, F., Engl, J. & Eckert, V. (1998). Prevention of marital distress: Results of a German prospective longitudinal study. Journal of Family Psychology, 12, 543-556.
Halford, W.K., Hahlweg, K. & Dunne, M. (1990). The cross-cultural consistency of marital communication associated with marital distress. Journal of Marriage and the Family, 52, 487-500.
Hartmann, P.H. (1989). Warum dauern Ehen nicht ewig? Opladen: Leske + Budrich.
Heekerens, H.P. (1987). Das erhöhte Risiko der Ehescheidung. Zeitschrift für Soziologie, 16, 190-203.
Heekerens, H.P. (1989). Die zweite Ehe. Wiederheirat nach Scheidung und Verwitwung. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
Hehl, F.-J. & Priester, G. (1998). Trennt sich eine Frau vom Mann wegen ihrer früheren Beziehung in der Herkunftsfamilie? System Familie, 11, 80-86.
Hetherington, E.M. (1982). Modes of adaptation to divorce and single parenthood which enhances healthy family functioning: Implications for a preventative program. Virginia: University of Virginia Press.
Huston, T.L. & Vangelisti, A.L. (1991). Socioemotional behavior and satisfaction in marital relationships: A longitudinal study. Journal of Personality and Social Psychology, 61, 721-733.
Ilfeld, F. (1980). Understanding marital stressors: The importance of coping style. Journal of Nervous and Mental Disease, 168, 375-381.
Jäckel, U. (1980). Partnerwahl und Eheerfolg. Stuttgart: Enke.
Karney, B.R. & Bradbury, T.N. (1995). The longitudinal course of marital quality and stability: A review of theory, method, and research. Psychological Bulletin, 118, 3-34.
Karney, B.R. & Bradbury, T.N. (1997). Neuroticism, marital interaction, and the trajectory of marital satisfaction. Journal of Personality and Social Psychology, 72, 1075-1092.
Kaslow, F.W. (1990). Der Scheidungsprozeß – Entwicklungsstufen, Dynamik, Behandlung und differentielle Auswirkungen. In: M. Textor (Hrsg.). Hilfen für Familien. Handbuch für psychosoziale Berufe. (S. 312-342). Frankfurt/M.: Fischer.
Kelly, E.L. (1939). Conerning the validity of Terman's weights for predicting marital happiness. Psychological Bulletin, 36, 202-203.
Kelly, E.L. & Conley, J.J. (1987). Personality and compatibility: A prospective analysis of marital stability and marital satisfaction. Journal of Personality and Social Psychology, 52, 27-40.
Kendrick, D.T. & Gutierres, S.E. (1980). Contrast effects and judgments of physical attractiveness: When beauty becomes a social problem. Journal of Personality and Social Psychology, 38, 131-140.
Kiecolt-Glaser, J.K., Malarkey, W.B., Chee, M., Newton, T., Cacioppo, J.T., Mao, H.Y. & Glaser, R. (1993). Negative behavior during marital conflict is associated with immunological down-regulation. Psychosomatic Medicine, 55, 395-409.

Kitamura, T., Watanabe, M., Aoki, M. & Fujino, M. (1995). Factorial structure and correlates of marital adjustment in a Japanese population: A community study. Journal of Community Psychology, 23, 117-126.

Kitson, G.C. & Sussman, M. (1982). Marital complaints. Demographic characteristics, and symptoms of marital distress in divorce. Journal of Marriage and the Family, 1, 87-101.

Klein, R. (1991). Modelle der Partnerwahl. In: M. Amelang, H.J. Ahrens & H.W. Bierhoff (Hrsg.). Partnerwahl und Partnerschaft. (S. 31-70). Göttingen: Hogrefe.

Klein, T. (1994). Marriage squeeze und Ehestabilität. Zeitschrift für Familienforschung, 5, 177-196.

Krokoff, L.J. (1991). Job distress is no laughing matter in marriage, or is it? Journal of Social and Personal Relationships, 8, 5-25.

Kurdek. L.A. (1993). Predicting marital dissolution: A 5-year prospective longitudinal study of newlywed couples. Journal of Personality and Social Psychology, 64, 221-242.

Kurdek, L.A. (1998). Relationship outcomes and their predictors: Longitudinal evidence from heterosexual married, gay cohabiting, and lesbian cohabiting couples. Journal of Marriage and the Family, 60, 553-568.

Lewis, R.A. & Spanier, G.B. (1979). Theorizing about the quality and stability of marriage. In: W.R. Burr, R. Hill, F.J. Neye, & J.L. Reis (Hrsg.). Contemporary theories about the family (S. 268-294). New York: Free Press.

Lösel, F. & Bender, D. (1998). Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung zufriedener und stabiler Ehen: Eine integrative Perspektive. In: K. Hahlweg, D.H. Baucom, R. Bastine & H.J. Markman (Hrsg.). Prävention von Trennung und Scheidung – Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen (S. 27-66). Stuttgart: Kohlhammer.

Luteijn, F. (1994). Personality and the quality of an intimate relationship. European Journal of Psychological Assessment, 10, 220-223.

Markman, H.J. (1981). Predicting marital distress: A 5-year follow-up. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 49, 760-762.

Markman, H.J. (1984). The longitudinal study of couples' interactions: Implications for understanding and predicting the development of marital distress. In: K. Hahlweg & N.S. Jacobson (Hrsg.). Marital interaction. Analysis and modification. (S. 253-281). New York: Guilford.

Mathes, E.W. & Wise, P.S. (1983). Romantic love and the ravages of time. Psychological Reports, 52, 839-846.

McCubbin, H.I. & Patterson, J.M. (1983). Family transitions: Adaptation to stress. In: H.I. McCubbin & C.R. Figley (Hrsg.). Streß and the family. Coping with normative transitions (S. 5-25). Vol. I. New York: Brunner/Mazel.

Mikula, G. (1992). Austausch und Gerechtigkeit in Freundschaft, Partnerschaft und Ehe: Ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Psychologische Rundschau, 43, 69-82.

Mikula, G. & Stroebe, W. (1977). Sympathie, Freundschaft und Ehe. Bern: Huber.

Minsel, B. (1986). Die Förderung seelischer Gesundheit in Partnerschaften. In: P. Becker & B. Minsel: Psychologie der seelischen Gesundheit (S. 334-416). Göttingen: Hogrefe.

Morgan, L.P., Lye, D. & Condran, G. (1988). Sons, daugthers, and the risk of marital disruption. American Journal of Sociology, 94, 110-129.

Mueller, C.W. & Pope, H. (1977). Transmission between generations. Journal of Marriage and the Family, 39.

Nemechek, S. & Olson, K.R. (1996). Personality and marital adjustment. Psychological Reports, 78, 26-43.

Newcomb, T.M. (1971). Dyadic balance as a source of clues about interpersonal attraction. In: B.I. Murstein (Hrsg.). Theories of attraction and love. New York: Springer.

Olson, D.R. & McCubbin, H.I. (1988). Types of families and family response to stress across the family life cycle. In: D.M. Klein & J. Aldous (Hrsg.). Social stress and family development (S. 12-43). New York: Guilford Press.

Pagenstecher, L. (1986). In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.). Wie geht's der Familie? München: Kösel.

Pearlin, L.I. & Schooler, C. (1978). The structure of coping. Journal of Health and Social Behavior, 19, 2-21.

Peuckert, R. (1991). Familienformen im sozialen Wandel. Stuttgart: Leske + Budrich.

Price, S.J. & McKenry, P.C. (1987). Divorce. Beverly Hills: Sage.

Ptacek, J.T. & Dodge, K.L. (1995). Coping strategies and relationship satisfaction in couples. Personality and Social Psychology Bulletin, 21, 76-84.

Quinn, W.H. & Odell, M. (1998). Predictors of marital adjustment during the first two years. Marriage and Family Review, 27, 113-130.

Repetti, R.L. (1989). Effects of daily workload on subsequent behavior during marital interaction: The roles of social withdrawal and spouse support. Journal of Personality and Social Psychology, 57, 651-659.

Revenson, T.A. (1994). Social support and marital coping with chronic illness. Annals of Behavioural Medicine, 16, 122-130.

Richmond, L.D., Craig, S.S. & Ruzicka, M.F. (1991). Self-monitoring and marital adjustment. Journal of Research in Personality, 25, 177-188.

Rosenkranz, D. & Rost, H. (1998). Welche Partnerschaften scheitern? Prädiktoren der Instabilität von Ehen. Zeitschrift für Familienforschung, 10, 47-69.

Ross, H.L. & Sawhill, I.V. (1975). Time of transition: The growth of families headed by women. Washington: Urban Institute.

Russell, R.J.H. & Wells, P.A. (1994a). Personality and quality of marriage. British Journal of Psychology, 85, 161-168.

Russell, R.J.H. & Wells, P.A. (1994b). Predictors of happiness in married couples. Personality and Individual Differences, 12, 407-412.

Sabourin, S., Laporte, L. & Wright, J. (1990). Problem solving, self appraisal and coping efforts in distressed and nondistressed couples. Journal of Marital and Family Therapy, 16, 89-97.

Schneider, N.F. (1990). Woran scheitern Partnerschaften? Subjektive Trennungsgründe und Belastungsfaktoren bei Ehepaaren und nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Zeitschrift für Soziologie, 19, 458-470.

Schwarzenauer, W. (1980). Was macht eine Ehe glücklich? Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage. Partnerberatung, 2, 49-66.

Shaver, P.R. & Brennan, K.A. (1992). Attachment styles and the big five personality traits: Their connections with each other and with romantic relationship outcomes. Personality and Social Psychology Bulletin, 18, 536-545.

Shaver, P.R. & Hazan, C. (1987). Being lonely, falling in love: Perspectives from attachment theory. Journal of Social Behavior and Social Psychology, 2, 105-124.

Spanier, G.B. & Lewis, R.A. (1980). Marital quality: A review of the seventies. Journal of Marriage and the Family, 42, 825-839.

Spanier, G.B., Lewis, R.A. & Cole, C.L. (1975). Marital adjustment over the family life cycle: The issue of curvilinearity. Journal of Marriage and the Family, 263-275.

Sutter-Somm, T. (1998). Die Realien der Scheidungsmediation. In: M. Perrez & G. Bodenmann (Hrsg.). Familienmediation (S. 5-13). Tagungsbericht. Fribourg: Universität Fribourg.

Sutton, G.C. (1993). Do men grow to resemble their wives, or vice versa? Journal of Biosocial Science, 25, 25-29.

Swenson, D. (1996). A logit model of the probability of divorce. Journal of Divorce and Remarriage, 25, 173-194.

Terman, L.M. (1938). Psychological factors for marital happiness. New York: McGraw-Hill.
Thibaut, J.W. & Kelley, H.H. (1959). The social psychology of groups. New York: Wiley.
Trent, K. & South, S. (1989). Structural determinants of the divorce rate: A cross-societal analysis. Journal of Marriage and the Family, 51, 391-404.
Trommsdorff, G. (1991). Sympathie und Partnerwahl: Enge Beziehungen aus interkultureller Sicht. In: M. Amelang, H.-J. Ahrens & H.W. Bierhoff (Hrsg.). Partnerwahl und Partnerschaft (S. 185-219). Göttingen: Hogrefe.
Tucker, J.S., Kressin, N.R., Spiro, A. & Ruscio, J. (1998). Intrapersonal characteristics and the timing of divorce: A prospective investigation. Journal of Social and Personal Relationships, 15, 211-225.
Wallerstein, J. & Kelly, J.B. (1980). Surviving the breakup: How children and parents cope with divorce. New York: Basic Books.
Walper, S., Schneewind, K.A. & Gotzler, P. (1994). Prädiktoren der Ehequalität und Trennungsgründe bei jungen Paaren: ein prospektiver Längsschnitt. Poster auf der europäischen Fachtagung zur Familienforschung „Familienleitbilder und Familienrealität im Wandel". Bamberg, 5.-7.10.1994.
Weiss, R.L. & Heyman, R.E. (1997). A clinical overview of couples interactions. In: W.K. Halford & H.J. Markman (Hrsg.). Clinical handbook of marriage and couples interventions (S. 13-41). New York: Wiley & Sons.
White, L.K. (1990). Determinants of divorce: A review of research in the eighties. Journal of Marriage and the Family, 52, 904-912.
Whiffen, V.E. & Gotlib, I.H. (1989). Stress and coping in maritally distressed and nondistressed couples. Journal of Social and Personal Relationships, 6, 327-344.
Wineberg, H. (1988). Duration between marriage and first birth and marital stability. Social Biology, 35, 91-102.
Winch, R.F. (1959). Mate selection: A study of complementary needs. New York: Harper.
Wolf, W. (1987). Alltagsbelastungen und Partnerschaft. Bern: Huber; Fribourg: Universitätsverlag.

Anschrift des Autors:

PD Dr. Guy Bodenmann
Institut für Familienforschung und -beratung
Universität Fribourg
Avenue de la Gare 1
CH-1700 Fribourg